

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	15
John Piper	
Ein Wort an die Leser	21
Dankbarkeit	23
1 „Wo bleibt euer Glaube?“	25
Jakobus Zebedäus und die Furcht	
2 „Ich verurteile dich auch nicht“	29
Die Ehebrecherin und Schuld	
3 Aber sie musste noch nach Hause gehen	33
Die Ehebrecherin und die Folgen der Sünde	
4 Zweifel in der Dunkelheit	37
Johannes der Täufer und der Zweifel	
5 Die Demontage eines Götzen	43
Zachäus und der Götzendienst	
6 Warum bist du enttäuscht?	49
Josef Barsabbas und die Enttäuschung	
7 Kannst du Ungewissheiten ertragen?	55
Künftiger Jünger und Versorgung	
8 „Vorher glaube ich es nicht“	59
Thomas und der Skeptizismus	
9 Die Nacht, in der der Engel nicht kam	65
Jakobus Zebedäus und der Tod	
10 Eine schmerzhaft Entscheidung treffen	69
Josef der Zimmermann und Führung	
11 Der Stall der Verzweiflung ist der Geburtsort der Gnade Gottes	75
Josef der Zimmermann und Vertrauen	
12 (Un)Geplante Umwege	81
Josef der Zimmermann und Führung	
13 „Fürchtet euch nicht“	87
Joschafat und die Angst	

14	Wie Liebe zu Gott aussieht	91
	Simon der Pharisäer und Anbetung	
15	Als ein Fels langsam sank.....	95
	Petrus und der Glaube	
16	Glaube, der Jesus staunen läßt.....	101
	Der Hauptmann und der Glaube	
17	Bist du mit Schwachheit zufrieden?.....	107
	Paulus und die Demut	
18	Bitte!.....	113
	Der Aussätzige und die Versorgung	
19	„Glaubst du das?“	119
	Martha und der Tod	
20	Wenn du dir nicht sicher bist, was du als nächstes tun sollst.....	123
	Petrus und das Warten	
21	Jesus wählt und gebraucht Versager.....	127
	Petrus und die Wiederherstellung	
22	Als eine Zurechtweisung zur Belohnung wurde.....	131
	Zacharias und der Unglaube	
23	Hoffnung für unsere geliebten Ungläubigen	137
	Jesu Geschwister und die Evangelisation	
24	Erfolg kann gefährlich sein.....	141
	König David und der Egoismus	
25	Mehr als genug.....	147
	Philippus und die Versorgung	
26	Gottes Absichten können das Gegenteil unserer Wahrnehmung sein	151
	Der Blindgeborene und das Leid	
27	Die Augen, die Jesus als erstes öffnete.....	157
	KLEOPAS UND DIE ERNÜCHTERUNG	
28	„Was ich tue, verstehst du jetzt nicht“	161
	Petrus und die Heiligung	
29	Treu bleiben, wenn's schlimmer wird.....	165
	Josef und die Beharrlichkeit	
30	Diene im Schatten, dort wo Gott dich hinstellt.....	171
	Andreas und die Demut	

31	Der Tag deiner Erlösung ist beschlossen.....	175
	Eine behinderte Frau und das Leid	
32	War Jesus das wert?	179
	Paulus und der christliche Hedonismus	
33	Die mächtige, pragmatische Schachfigur der Providenz.....	185
	Pontius Pilatus und die Obrigkeit	
34	„Folge mir nach!“	191
	Levi und die Gnade	
35	Wenn Nachfolge bedeutet, nach Hause zu gehen	197
	Der Gerasener und die Berufung	
	ALLGEMEINES VERZEICHNIS	202
	BIBELSTELLENVERZEICHNIS	205
	WEITERE BÜCHER	211

„WO BLEIBT EUER GLAUBE?“

JAKOBUS ZEBEDÄUS UND DIE FURCHT

Lukas 8,22-25

Der See war jetzt ruhig. Und gab gerade genug Wind, um das Boot voranzutreiben.

Auch die Jünger waren ruhig. Andreas hatte das Steuer von Petrus übernommen, der nun in einen Mantel gehüllt da saß, erschöpft und in Gedanken versunken. Er war bis auf die Haut durchnässt. Ein paar andere waren dabei, das restliche Wasser aus dem Boot zu schöpfen.

Jesus schlief wieder.

Jakobus lehnte am Bug und sah zu, wie Spiegelungen auf den sanften Wellen tanzten.

Jakobus kannte diesen See. Er und Johannes hatten die meiste Zeit ihres Lebens auf oder in diesem See verbracht. Sein Vater war Fischer, ebenso wie die meisten seiner männlichen Verwandten und Freunde. Er erinnerte sich an die Gesichter derer, die in den unvorhersehbaren galiläischen Stürmen ertrunken waren, wie dem, der vor kaum einer halben Stunde über sie hereingebrochen war.

Als erfahrener Bootsmann war Jakobus nicht leicht zu erschrecken. Aber er erkannte einen Menschenfresser, wenn er ihn sah. Dieser Sturm hatte sein Maul geöffnet, um sie alle zu verschlingen.

Todesangst hatte in Johannes' Augen gestanden, als er Jakobus packte und schrie: „Wir müssen es dem Meister sagen!“ Sie stolperten zum

Heck des Schiffes. Wie Jesus einfach weiterschlafen konnte, während die wütende Brandung das Boot hin- und herwarf, war selbst schon ein Wunder. Schreiend weckten sie ihn: „Meister, Meister, ... wir sind verloren!“ (Lk 8,24*).

Jakobus würde nie vergessen, wie Jesus ihn angesehen hatte. Seine Augen strahlten gleichzeitig Kraft und Ruhe aus. Keine Spur von Furcht. Jesus legte die Decke beiseite und erhob sich auf dem hinteren Deck zu seiner vollen Größe. Jakobus, der befürchtete, dass Jesus über Bord gehen würde, wollte ihn gerade festhalten, als Jesus rief: „Schweig! Sei still!“ (Mk 4,39*).

Kaum waren diese Worte heraus, legte sich der Wind völlig! Das plötzliche Verstummen des Heulens war wie aus einer anderen Welt. Die Wogen begannen sich sofort zu glätten. Jeder Jünger blieb stehen, wo er gerade war, und starrte entgeistert das Wasser, den Himmel und die anderen an.

Jesu Blick verweilte einen Moment lang auf den steilen Hügeln am Westufer. Dann sah er die Zwölf an und fragte: „Wo bleibt euer Glaube?“ (Lk 8,25*).

Er hatte Jakobus direkt angeschaut, als er „Glaube“ sagte.

Als Jakobus sich nun an den Bug lehnte, ging ihm diese Frage Jesu immer wieder im Kopf herum.

„Wo bleibt euer *Glaube*?“ Als Jesus das zum ersten Mal sagte, spürte Jakobus die beabsichtigte Zurechtweisung. Hatte er kein Vertrauen zu Gott? Er dachte, er hätte es. Aber der Sturm bewies, dass all das Vertrauen, das er empfand, wenn kein Druck bestand, nur ein Schönwetterglaube war. Die galiläischen Westwinde hatten ihn hinweggefegt. Er fühlte sich zurechtgewiesen und gedemütigt.

Aber je mehr Jakobus über die Frage nachdachte, desto tiefer grub sie sich in ihn hinein. „Wo bleibt euer Glaube?“ Wo? Mein Glaube liegt in dem, was ich sehe. Mein Glaube liegt in dem, was ich fühle. Als der Sturm kam, vertraute ich auf das, was meine Augen sahen. Ich vertraute darauf, was meine Haut fühlte. Ich vertraute auf die gewaltige Kraft, die das Boot wie ein Spielzeug hin- und herwarf. Ich vertraute auf die Geschichten, die mein Vater erzählt hatte. Ich vertraute auf die Tragödien, an die ich mich erinnere. Ich vertraute auf die Kraft des Sturms,

weil Stürme Menschen umbringen.

Ist das falsch? Bis vor ein paar Minuten hätte das noch wie gesunder Menschenverstand ausgesehen. Aber Jesus hatte alles verändert.

Jakobus blickte zurück zum schlafenden Jesus. Er sah fast genauso aus wie vorhin, als der Sturm wütete. Aber was hatte vorhin mächtiger *ausgesehen*? Das, was seine Augen sahen. Aber was war wirklich mächtiger? Jesus hatte den tödlichen Sturm mit einem Wort erledigt.

Jakobus spürte, wie die Angst wieder über ihn hereinbrach. Aber es war eine ganz andere Art von Angst. Er dachte: „Wer ist nur dieser Mann?“ (Lk 8,25).

Als Jakobus wieder auf das Wasser hinunterschaute, kamen ihm die Worte des Psalmisten in den Sinn:

Ja, ich bin gewiss: Der HERR ist groß!
Größer als alle Götter ist unser Herr!
Alles, was dem HERRN gefällt, das vollbringt er,
sei es im Himmel oder auf der Erde,
im Meer oder in den tiefsten Tiefen.
Er führt Wolken herauf vom Ende der Erde,
Blitze lässt er dem Regen folgen,
er holt den Wind hervor aus seinen
Vorratskammern. (Ps 135, 3-5*)

Jakobus zitterte.

Was Jesus für Jakobus und die anderen Jünger tat, als er den Sturm zur Ruhe brachte, war eine Verlagerung der Furcht. In einem Moment fürchteten sie sich vor dem Sturm, und im nächsten Moment fürchteten sie sich vor Jesus, mit einer heiligen, ehrfürchtigen Furcht. Dieser Sturm war ein Geschenk Gottes, denn er lehrte sie, wie mächtig Jesus war, und vertiefte ihren Glauben an ihn. Und er bereitete sie darauf vor, andere, noch tödlichere Stürme zu überstehen, die vor ihnen lagen.

Wenn die Stürme des Lebens über uns hereinbrechen, erscheinen sie uns fast immer stärker als Gottes Wort. Es ist wichtig, dass wir uns

daran erinnern, dass unsere Wahrnehmung trügerisch sein kann. Wenn die Umstände unser Herz in Angst versetzen, müssen wir uns die Frage stellen: Wo ist dein Glaube?

Gott möchte, dass du dem, was er sagt, mehr vertraust als dem, was du siehst.

„Wo sind sie geblieben?“, fragte er die Frau. „Hat dich keiner verurteilt?“ – „Nein, Herr, keiner“, antwortete sie. Da sagte Jesus: „Ich verurteile dich auch nicht; du darfst gehen. Sündige von jetzt an nicht mehr!“
(Joh 8,10-11*).

„ICH VERURTEILE DICH AUCH NICHT“

DIE EHEBRECHERIN UND SCHULD

Johannes 8,2-11

„Schande über dich, Hure!“

Sie war verheiratet, aber nicht mit dem Mann, in dessen Armen sie gelegen hatte. Plötzlich war die Tür aufgestoßen worden. Oh nein! Sofort befand sie sich im Griff wütender Männer, die sie – und ihr verbotenes Geheimnis – auf die Straße zertritten.

„Ehebrecherin!“ Das Wort durchbohrte sie wie ein Pfeil. Blicke voller Abscheu trafen sie. Ihr Leben war mit einem Schlag zerstört, und sie war selbst schuld.

Und jetzt stand es kurz davor, vernichtet zu werden. Sie sprachen von Steinigung! Oh mein Gott, sie werden mich steinigen! Gott, bitte hab Erbarmen!

Aber Gottes Urteil in ihrem Fall war eindeutig:

Wenn jemand ertappt wird, dass er bei einer verheirateten Frau liegt, so sollen beide zusammen sterben, der Mann, der bei der Frau gelegen hat, und die Frau. So sollst du das Böse aus Israel ausrotten. (5.Mose 22,22**)

„Beide sollen sterben!“ Sie sollte sterben! Aber wo war er? Warum hatten sie ihn nicht geschnappt?

Keine Zeit zum Nachdenken. Sie zogen und schoben sie durch Jerusalem. Sie war verachtet und verstoßen, wie eine der Frauen, vor der Männer ihr Gesicht verbargen.

Der Tempel? Warum betreten wir den Tempel? Plötzlich wurde sie vor einen jungen Mann gestoßen. Ein Mann, der hinter ihr stand, schrie: „Meister [...], diese Frau ist eine Ehebrecherin; sie ist auf frischer Tat ertappt worden“ (Joh 8,4*). Oh Gott! Oh Gott! flehte sie im Stillen. „Mose hat uns im Gesetz befohlen, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du dazu?“ (8,5*).

Der Meister sagte nichts. Er schaute sie an, dann ihre Ankläger. Dann beugte er sich vor. Sie stand bloß und erstarrt da. Warum schrieb er auf die Erde? Männer zu beiden Seiten hielten furchteinflößende Steine in den Händen. Ungeduldige Ankläger verlangten ein Urteil.

Der Meister stand wieder auf. Sie hielt den Atem an, den Blick auf ihre Füße gerichtet. „Wer von euch ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein auf sie werfen“ (8,7*), sagte er.

Die Menge, die sie verurteilt sehen wollte, verstummte zu einem Flüstern. Verwirrt riskierte sie einen kurzen Blick auf ihn. Er schrieb wieder auf die Erde. Um sich herum vernahm sie Gemurmeln und empörte Ausrufe. Dann Fußescharren. Ein Stein fiel mit einem dumpfen Aufprall neben ihr auf den Boden. Sein ehemaliger Eigentümer flüsterte: „Schlampe!“, als er hinter ihr vorbeiging. Aber sie gingen weg! Niemand packte sie.

Es kostete etwas Mut, sich umzusehen. Ihre Ankläger waren verschwunden. Sie schaute zurück zum Meister. Er stand da und sah sie an. Sie senkte wieder den Blick.

„Wo sind sie geblieben?“, fragte er die Frau. „Hat dich keiner verurteilt?“ – „Nein, Herr, keiner“, antwortete sie. Da sagte Jesus: „Ich verurteile dich auch nicht; du darfst gehen. Sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,10-11*).

Vergiss für einen Moment die Selbstgerechtigkeit der Ankläger und die offensichtliche Ungerechtigkeit, dass der Ehebrecher nicht auch anwesend war. Hast du wirklich gehört, was Jesus gesagt hat? „Ich verurteile dich auch nicht.“ Aber die Schuld dieser Frau war *real*. Sie hatte Ehebruch begangen, was ein Verbrechen war. Gott befahl durch Mose ihren Tod.

Wenn nun Gott, der Sohn, sie nicht verurteilte, verstieß er dann gegen sein eigenes Gebot und ließ die Schuldigen ungestraft davorkommen? Wenn ja, dann war Gott ungerecht. Wie hätte Jesus das also zu ihr sagen können?

An dieser Stelle wird es richtig gut. Gott hatte die volle Absicht, diese Sünde des Ehebruchs mit dem vollen Umfang seines Gesetzes zu bestrafen. Aber sie würde ihre Strafe nicht tragen müssen. Sie würde frei ausgehen. Dieser junge Lehrer, der sie nicht verurteilen wollte, würde an ihrer Stelle verurteilt werden. Ob es wohl diese Worte aus Jesaja waren, die er auf die Erde geschrieben hat?

Doch er wurde um unserer Übertretungen willen durchbohrt
wegen unserer Missetaten zerschlagen;
die Strafe lag auf ihm, damit wir Frieden hätten,
und durch seine Wunden sind wir geheilt worden.
Wir alle gingen in die Irre wie Schafe,
jeder wandte sich auf seinen Weg;
aber der HERR warf unser aller Schuld auf ihn. (Jes 53,5-6**)

In gewissem Sinne ist jeder von uns diese Frau. Unsere schrecklichen Sünden – unsere schändlichen Begierden, unsere vernichtenden Zungen, unser mörderischer Hass, unsere zerstörerische Gier, unser habgieriger Stolz – stehen vor Gott so offen da wie einst in jenem Tempelvorhof. Wir haben verdient, verurteilt zu werden.

Und doch, wenn du an Jesus glaubst, spricht er diese erstaunlichen Worte zu dir: „Ich verurteile dich auch nicht.“ Warum? Weil er an deiner Stelle verurteilt worden ist. *All* deine Schuld ist aufgehoben. Kein Stein des gerechten Zorns Gottes wird dich zerschmettern, denn Jesus wurde für deine Sünden zerschmettert.

Jesus war an diesem Tag der Einzige in der Menge, der in vollkommener Rechtschaffenheit den Tod der Frau verlangen konnte. Und er war der Einzige, der ihr in vollkommener Rechtschaffenheit verzeihen konnte. Für sie siegte die Barmherzigkeit über das Gericht, und das zu einem hohen Preis für Jesus. Und das Gleiche gilt für uns.

So viel Herrlichkeit steckt in der Wahrheit: „Für die, die mit Jesus Christus verbunden sind, gibt es keine Verurteilung mehr“ (Röm 8,1*).

„Du darfst gehen. Sündige von jetzt an
nicht mehr!“ (Joh 8,11*)

ABER SIE MUSSTE NOCH NACH HAUSE GEHEN

DIE EHEBRECHERIN UND DIE FOLGEN DER SÜNDE

Basierend auf Johannes 8,2-11

Die Ehebrecherin, der Jesus in Johannes 8 vergeben hatte, macht sich auf den Weg nach Hause, als ihr bewusst wird, was sie noch vor sich hat: sämtlichen Konsequenzen ihrer Sünde in die Augen zu sehen.

„Ich verurteile dich auch nicht; du darfst gehen. Sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,11*).

Diese Worte waren beinahe nicht zu glauben. Vor einer halben Stunde war sie aus dem Haus ihres Liebhabers gezerrt und durch die Straßen geschleift worden. Noch wenige Minuten zuvor hatte sie sich auf die todbringenden Steine des Gerichts gefasst gemacht.

Jetzt lagen diese Steine auf dem Boden, das Hinrichtungskommando war verschwunden, und der junge Rabbi mit dem barmherzigen Blick sagte ihr, dass sie frei sei und gehen könne. Frei? Wo war ihre Schuld geblieben? Es war schwer zu begreifen. Eben noch war sie eine verurteilte Sünderin, und im nächsten Moment war sie frei von Verurteilung.

Als sie sich umdrehte und den Weg nach Hause antrat, spürte sie etwas Seltsames. Sie war rein – reiner, als sie sich erinnern konnte. Wie konnte das sein? Sie hatte nichts getan, womit sie es verdient hätte, rein zu sein. Es hatte noch nicht einmal ein rituelles Opfer oder eine Reinigung mit Wasser nach dem Gesetz gegeben. Dieser Rabbi hatte sie einfach frei von aller Schuld erklärt, und so war es dann auch.

Niemand hatte je so gesprochen wie dieser Mann. Sie hörte Gott, wenn er sprach.

Aber nach ein paar Minuten wurde ihr auf einmal klar: Ich muss ja nach Hause gehen. Angst schoss durch sie hindurch. Sie wollte davonlaufen. Der Rabbi hatte ihr verziehen. Aber zu Hause wartete ihr betrogener Ehemann. Und ihre Kinder. Und ihre Eltern. Und seine Eltern. Und ihre Nachbarn. Und die Familie ihres Liebhabers. Sie hatte Schande und unaussprechlichen Schmerz über sie alle gebracht. Ihr Leben war wie ein zerbrochener Topf, dessen Scherben überall auf dem Boden lagen, zerbrochen durch ihre Sünde. Sie sehnte sich fast danach, von den Steinen begraben zu sein.

Aber immer noch fühlte sie sich rein.

Sie zog ihre Kopfbedeckung über das Gesicht und ging auf Umwegen durch Straßen, wo man sie wahrscheinlich nicht erkennen würde. Sie brauchte Zeit zum Nachdenken. Und zum Beten.

Auch das war seltsam. Sie hatte schon seit Jahren nicht mehr aus vollem Herzen gebetet. Sie hatte nichts mehr mit Gott zu tun haben wollen. Sie hatte lediglich religiöse Handlungen vollzogen, während sie insgeheim ihr Glück an verbotenen Orten suchte. Sie hatte nur versucht, sich zu verbergen und der Aufmerksamkeit des Richters zu entgehen.

Aber jetzt war alles anders. Wenn sie an Gott dachte, überkam sie wieder dieses frische Gefühl der Reinheit, wie bei der Rede des Rabbiners. Sie wünschte sich, zu Gott zu laufen, um sich zu bergen, anstatt sich vor ihm zu verbergen. Überraschenderweise war er derjenige, mit dem sie am liebsten reden wollte. Das war neu. Gott war nicht mehr ihr Strafrichter. Er war ein vergebender Vater geworden.

Also bog sie unauffällig in eine einsame Gasse ab, um ihre schreckliche, selbstsüchtige Sünde zu bereuen und ihren Vater um Hilfe für eine offenbar unmögliche Situation zu bitten. Während sie betete, hörte sie wieder die Worte des Rabbiners: „Ich verdamme dich auch nicht; geh und sündige von nun an nicht mehr.“ Und darauf folgten diese Worte: „Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20*). „Bei den Menschen ist das unmöglich, aber nicht bei Gott; für Gott ist alles möglich“ (Mk 10,27*).

Mit einem neuen Frieden, der über ihr Verständnis hinausreichte, holte sie Luft und machte sich auf den Weg zu dem, was von ihrem Zuhause übrig geblieben war.

Wir wissen nicht, was diese Frau erlebte, nachdem sie von Jesus fortgegangen war. Aber es muss sehr schmerzlich gewesen sein.

Jesus nahm ihr die *Schuld* ihrer Sünde ab, indem er diese und Gottes Zorn darüber auf sich nahm. Aber er nahm ihr nicht die *Tatsache* ab, dass sie gesündigt hatte, und auch nicht den zwischenmenschlichen Kummer, der sich daraus ergeben haben muss. Vielleicht wurde auch ihr Mann gerettet und sie versöhnten sich. Vielleicht ließ er sich aber auch von ihr scheiden.

Aber was auch immer geschah, ihr wurde vergeben und sie blieb rein. Sie war in den Augen Gottes gerechtfertigt. In Jesus wurde sie eine neue Kreatur. Da sie mit der Gerechtigkeit Jesu ausgestattet war, sah der Vater sie an, als hätte sie nie gesündigt und als hätte sie vollkommen gehorcht, weil Jesus für sie zur Sünde wurde und dem Vater um ihretwillen vollkommen gehorchte. Und selbst die irdischen Folgen ihrer Sünde wurden für sie zu einem Mittel der Gnade, weil Gott sie alle zu ihrem Besten zusammenwirken ließ.

Und das ist die Hoffnung, die wir alle brauchen. Wir brauchen die Hoffnung, dass wir durch das stellvertretende Sühneopfer Jesu gerechtfertigt wurden. Und wir brauchen die Hoffnung auf die Verheißung in Römer 8,28, dass Gott alle Dinge, auch die Folgen unserer vergangenen Sünden, zu unserem Besten zusammenfügen wird.

Gottes Gnade reichte für diese Frau aus, um ihre Sünden zu begleiten und ihr Leben zu erlösen. Und genauso wird seine Gnade auch für dich ausreichend sein.

„Durch seine Jünger erfuhr auch Johannes von all diesen Dingen. Er rief zwei von ihnen zu sich und gab ihnen den Auftrag, zum Herrn zu gehen und ihn zu fragen: ‚Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?‘“ (Lk 7,18-19*)

ZWEIFEL IN DER DUNKELHEIT

JOHANNES DER TÄUFER UND DER ZWEIFEL

Lukas 7,18-28

Als Johannes der Täufer im Gefängnis des Herodes Antipas saß und auf seine mögliche Hinrichtung wartete, wurde er von Zweifeln an Jesus geplagt.

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ (Lk 7,19*).

Das war eine überraschende Frage von Johannes dem Täufer.

Es ist unklar, wann Johannes zum ersten Mal bewusst erkannte, dass Jesus der Sohn Gottes war, dessen Weg zu bereiten er gekommen war. Der Apostel Johannes zitiert ihn, nachdem er Jesus getauft hatte, mit den Worten: „Auch ich kannte ihn nicht“ (Joh 1,31*).

Das ist bemerkenswert, denn Elisabeth, die Mutter des Johannes, hatte es gewusst. Sie wusste es, weil Johannes es ihr *in utero* ankündigte, indem er hüpfte, als sie Marias Stimme hörte. War es ihr nicht erlaubt, es ihm zu sagen? Wir wissen es nicht. Wie auch immer, Johannes hatte es schon gewusst, bevor er es erfuhr.

Klar ist, dass es überwältigend für Johannes gewesen sein musste, als ihm die Offenbarung zuteil wurde. An jenem Tag, als Jesus sich ihm am Jordan in der Nähe von Bethanien näherte, konnte Johannes den Ausruf nicht unterdrücken: „Seht, hier ist das Opferlamm Gottes, das die Sünde der ganzen Welt wegnimmt!“ (Joh 1,29*). Mit Ehrfurcht und zitternden Händen hatte er seinen Herrn getauft. Und dann sah er, wie der Geist auf ihn herabkam und auf ihm blieb.

Dieser Tag war auch der Anfang vom Ende seines Dienstes. Von da an hatte er mit Freude die Menschen von sich weg zu Jesus verwiesen, damit sie ihm nachfolgten. Und das taten sie auch.

Nun saß er in Antipas' schmutzigem Gefängnis. Damit hatte er gerechnet. Propheten, die sündige Könige zurechtweisen, ergeht es gewöhnlich nicht gut. Leider war er da keine Ausnahme. Herodias wollte seinen Tod. Er hegte keinen falschen Optimismus, dass ihr dieser Wunsch verwehrt werden würde.

Womit er nicht gerechnet hatte, war, dass er von solch bedrückenden Zweifeln und Ängsten gequält werden würde. Seit der Begegnung am Jordan hatte Johannes nicht mehr daran gezweifelt, dass Jesus der Christus war. Aber als er allein in dieser verkommenen Zelle saß, wurde er von schrecklichen, anklagenden Gedanken heimgesucht.

Was, wenn er sich geirrt hatte? Es hatte viele falsche Propheten in Israel gegeben. Was machte ihn so sicher, dass er nicht auch einer war? Was, wenn er Tausende in die Irre geführt hatte?

Es hatte auch viele falsche Messiasse gegeben. Was, wenn Jesus dazugehörte? Bislang war das Wirken Jesu nicht so, wie Johannes sich das Wirken des Messias immer vorgestellt hatte. Könnte diese Gefangenschaft eine Strafe Gottes sein?

Es fühlte sich an, als hätte Gott ihn verlassen und der Teufel selbst hätte seinen Platz eingenommen. Er versuchte, sich an all die Prophezeiungen und Zeichen zu erinnern, die ihm zuvor so klar erschienen waren. Aber klar zu denken fiel ihm schwer. Es wollte sich einfach kein Trost in seiner Seele ausbreiten. Zweifel umschwirrten seinen Verstand wie die Fliegen sein Gesicht.

Den Gedanken, um der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit willen hingerichtet zu werden, konnte er ertragen. Aber er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass er sich in Bezug auf Jesus geirrt haben könnte. Seine einzige Aufgabe war es, den Weg des Herrn zu bereiten. Wenn er sich darin geirrt hatte, war sein Dienst, sein Leben, umsonst gewesen.

Aber trotz seiner Zweifel blieb in Johannes ein tiefes, unerschütterliches Vertrauen in Jesus. Jesus würde ihm die Wahrheit sagen. Er musste nur wieder von ihm hören.

Also schickte er zwei seiner engsten Jünger aus, um Jesus zu fragen: „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ (Lk 7,19*).

Als die Männer die Frage weitergaben, war die Zuneigung, die Jesus ausstrahlte, mit Händen greifbar. Er liebte Johannes. Und Jesus kannte die Sorgen und den Kummer des Johannes und die satanischen Stürme, die über die Heiligen hereinbrechen, wenn sie schwach und allein sind. Auch er war angegriffen worden und würde wieder angegriffen werden.

Deshalb lud er die treuen Freunde des Johannes ein, sich neben ihn zu setzen, während er viele heilte und viele aus den Fängen von Dämonen befreite.

Dann wandte er sich mit tränenerfüllten und gütigen Augen an sie und sagte: „Geht zu Johannes und berichtet ihm, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden geheilt, Taube hören, Tote werden auferweckt, und den Armen wird Gottes gute Botschaft verkündet“ (7,22*). Johannes würde in diesen Worten die Prophezeiungen des Jesaja erkennen. Diese Verheißung würde Johannes den Frieden bringen, den er für die wenigen schwierigen Tage brauchte, die ihm noch blieben.

Aus Liebe zu seinem Freund verzichtete Jesus auf Jesajas Satz „den Gefangenen Befreiung zu verkünden“ (Jes 61,1**).

Dann fügte er hinzu: „Und glücklich zu preisen ist, wer nicht an mir Anstoß nimmt“ (7,23*). Vertrau mir, Johannes.

Als Jesus die Jünger des Johannes weggeschickt hatte, sagte er etwas Erstaunliches über Johannes: „Ich sage euch: Unter allen Menschen, die je geboren wurden, gibt es keinen Größeren als Johannes“ (7,28*). Und die Gnade und Geduld des Herrn gegenüber den Bedrängten zeigt sich noch deutlicher darin, dass er dies sagte, kurz nachdem Johannes seine Zweifel geäußert hatte.

In diesen Zeiten geraten selbst die größten und stärksten Heiligen in tiefe Finsternis. Keiner von uns bleibt von Kummer oder satanischer Unterdrückung verschont. Die meisten von uns leiden irgendwann

unter quälendem Kummer. Die meisten von uns werden Zeiten erleben, in denen wir uns verlassen fühlen. Die meisten von uns werden einen schweren Tod sterben.

Der Erlöser bricht das geknickte Schilfrohr nicht. Er hört unsere Bitten um Hilfe und ist geduldig mit unseren Zweifeln. Er verurteilt uns nicht. Er hat für jede Sünde, die in unserem Schmerz aufgedeckt wird, vollständig bezahlt.

Er antwortet nicht immer so schnell, wie wir es uns wünschen, und seine Antwort ist auch nicht immer die Befreiung, auf die wir hoffen. Aber er wird uns immer die Hilfe schicken, die wir brauchen. Seine Gnade wird für diejenigen, die ihm vertrauen, immer ausreichen. Die Hoffnung, die wir in den Verheißungen schmecken, denen wir vertrauen, wird oft das Köstlichste sein, was wir in diesem Zeitalter erleben. Und der Lohn, Gottes Erfüllung dieser Verheißungen, wird bei weitem herrlicher als unsere Vorstellungskraft sein.

In die Finsternis und den Schmerz des Johannes sandte Jesus eine Verheißung, um seinen Glauben zu stärken. Dasselbe wird er auch für dich tun.